



Felix Mantel auf dem Weg zum Jagdstand



In guter Gesellschaft

Auf Jagd in der Laußnitzer Heide

Es ist ein dunkler, kalter Januarmorgen. Ich verlasse die schmale Straße und biege zum Laußnitzer Sportplatz ein. Ein Mann kommt auf mich zu und reicht mir die Hand. Es ist Felix Mantel. Er leitet das Revier Laußnitz im Forstbezirk Dresden und hat mich eingeladen, heute eine seiner großen Bewegungsjagden zu begleiten. Kein Forsthaus weit und breit, keine Jagdhütte in der Nähe – ist solch ein Treffpunkt für die Jagd nicht etwas ungewöhnlich? Er schmunzelt und zeigt hinüber auf den alten Hartplatz. „Der SV Laußnitz spielt hier schon lange nicht mehr. Aber wir haben genügend Fläche, um die Jagd geordnet zu beginnen.“ Was er damit meint, erfahre ich in den nächsten Minuten. Denn nach und nach treffen weitere Schützen und Jagdhelfer ein. Felix begrüßt jeden einzelnen, hakt die Namen auf seiner Liste ab und weist ihnen einen Parkplatz zu. „Die haben alle eine Nummer“, sagt er. „Die entspricht der Jagdgruppe, in die ich die Teilnehmer eingeordnet habe und auch der Reihenfolge, in der nachher alle vom Platz ausrücken werden.“ Bevor dieses System eingeführt wurde, verrät der Förster, sei der Aufbruch zur Jagd immer etwas chaotisch gewesen.

Es ist fast neun. Die Sonne stemmt sich langsam über den Horizont und taucht den Himmel in ein zartes Rosa. Nur einige Schleierwolken

kreuzen ihren Weg. Bilderbuchwetter. Der Platz ist mittlerweile gut gefüllt. Rund 70 Schützen, 35 Jagdhelfer und ein gutes Dutzend Hunde stehen in kleinen Gruppen zusammen. Man kennt sich, tauscht sich aus, schwelgt in so mancher Erinnerung. Denn die meisten sind regelmäßig dabei. Das hat auch praktische Gründe: „Die Vorbereitungen für eine solche Jagd sind umfangreich. Da ist es ärgerlich, wenn Teilnehmer kurzfristig absagen oder einfach nicht erscheinen“, erzählt mir

Felix. „Wer Zuverlässigkeit beweist, kommt beim nächsten Mal wieder auf die Liste.“ Auch bei der vierten großen Jagd, die die Reviere Laußnitz und Ottendorf in der Laußnitzer Heide in diesem Jagdjahr stemmen, sei die Nachfrage nach freien Plätzen ungebrochen.

Ich bin neugierig, will wissen, was im Vorfeld einer solchen Jagd alles bedacht werden muss. „Die Vorbereitungen

beginnen im Frühjahr und ziehen sich bis kurz vor Beginn der Jagden im Herbst“, holt Felix aus. „Weil wir uns am Waldzustand orientieren, inspizieren wir die Schäden, die das Wild angerichtet hat. Wir legen Anzahl und Termine für die Jagden fest, bereiten die Einladungen für Jäger und Jagdhelfer vor und beantragen verkehrsrechtliche Anordnungen, um Straßen zu sperren oder die Geschwindigkeit zu begrenzen“, fährt



Felix Mantel

„Sicherheit für Mensch und Tier ist für uns oberstes Gebot.“

er fort. „Dann beobachten wir natürlich immer die Aktivitäten des Wildes, kontrollieren die Sitze, beschaffen neue, suchen Plätze für diese aus, bauen sie auf, markieren Schusskorridore und schneiden sie frei.“ So langsam bekomme ich eine Ahnung, wie viel Arbeit hinter dem steht, was ich in den nächsten Stunden erleben werde.

Dann wird es um uns herum plötzlich lauter. Die Menge kommt in Bewegung und stellt sich im Halbkreis auf. Jagdhornbläser lassen ihre Instrumente erklingen. Der Jagdhund neben mir stimmt jaulend ein. Dann wird es still. Alle schauen gebannt auf die drei Männer vor uns. Neben Felix steht sein Kollege Lutz Knauth aus dem Nachbarrevier. „Solche großen, revierübergreifenden Jagden richten wir gemeinsam aus“, erzählen mir die beiden Jäger und erklären, dass solch ein Ereignis gleich mehrere Vorteile hat. „Einerseits wird das Wild nur einmal für drei Stunden beunruhigt“, sagt Felix. „Das ist bei weitem schonender, als wenn wir viele kleine Jagden veranstalten würden. Außerdem sind Organisation und Personalaufwand aufs Jahr gerechnet viel überschaubarer.“ Neben den beiden Revierleitern steht der Chef des Forstbezirks Dresden, Dr. Markus Biernath. Er trägt die Gesamtverantwortung an diesem Tag. Die Sicherheitsbelehrung, die nun folgt, kennen die meisten aus dem Effeff, hören aber trotzdem aufmerksam zu: Sicherheit für Mensch und Tier ist oberstes Gebot. Die Jagd beginnt halb zehn und endet pünktlich um zwölf Uhr. Zum Abschluss freigegeben sind heute Hirsche, Rehe und Wildschweine jeden Alters. Auch Waschbär und Marderhund als vom Menschen eingeführte

„Die Vorbereitungen für solch große Ereignisse sind anspruchsvoll und beginnen schon im Frühjahr. Aber für das Wild sind sie weitaus schonender als viele kleine Jagden.“

Arten dürfen erlegt werden. Dann wird zur Jagd geblasen.

Felix und ich verlassen als Letzte den Platz. Wir fahren auf einer Forststraße entlang. Die Bahngleise zu unserer Rechten bilden heute eine natürliche Grenze. „Dahinter liegt die Bundesstraße“, sagt der Förster. „Und über die wäre eine Jagd in dieser Größe viel zu riskant.“ Kurz darauf biegt er einen Forstweg ein und parkt den Wagen in der nächsten Rückegasse. Wir steigen aus. Er schultert

seinen Rucksack, packt die Büchse aus dem Futtermal und hängt sie sich über die Schulter. Dann geht es zu Fuß weiter in den Wald. Wir stapfen durch braunes Gras, das im Sommer locker bis zur Hüfte reicht; gehen vorsichtig durch Brombeergestrüpp, das Wild bevorzugt als Deckung dient; klettern über einen brusthohen Stamm, den der Wind hier zur letzten Ruhe gebettet hat und erreichen schließlich unseren Hochstand. Er sieht neu aus. Der Förster streicht mit der Hand über das Holz. „In jedem Jahr kaufe ich rund 20 Bausätze ein. Die montieren meine Waldarbeiter im Forststützpunkt und fahren sie dann mit Auto und Anhänger oder mit dem Traktor in den Wald.“

Nacheinander klettern wir die Leiter hoch. Der Jäger lädt seine Waffe und legt sie neben sich. Was ihm durch den Kopf geht, will ich wissen. „Jetzt“, gesteht er, „kommt die Entspannung. Denn bisher stand ich unter Strom. Habe ich auch nichts vergessen? Geht alles glatt? Kommen alle, die sich angemeldet haben? Mein Kopf war voll. Doch nun nehmen die Dinge ihren Lauf.“ Er

lächelt. Öffnet seine Brotdose und beißt beherzt in die Schnitte, bevor er wieder konzentriert das Treiben verfolgt.

Aus der Ferne dringen plötzlich Schüsse an unser Ohr. Es geht also los. Ein paar Minuten später ist auch schon der erste Jagdhund zu sehen, gefolgt von einer Gruppe Jagdhelfer. Rufend, pfeifend und mit Stöcken aufeinandererschlagend, nähern sie sich uns. Einer von Felix' Waldarbeitern führt sie an. Die Männer tauschen sich kurz aus. Die Dickung zur Linken sollen sie nochmal genauer unter die Lupe nehmen. „Die Jagdhelfer haben die Aufgabe,



das Wild in Bewegung zu halten“, erklärt der Förster. „Durch ihr geräuschvolles Auftreten drängen sie es schon von Weitem ganz sanft aus der Deckung. Doch spätestens nach 20 Metern würde es sich wieder in die nächste Dichtung drücken. Deshalb sind die Männer und Frauen selbst auch ständig in Bewegung.“ Unterstützt werden sie dabei von Hundegespannen. Die Tiere jagen spurlaut. Sie laufen bellend durch den Wald und ändern ihre Tonlage, sobald sie eine Spur gefunden haben. Manche Hundeführer, erzählt Felix, erkennen

„Die Helfer halten das Wild sanft in Bewegung.“

am Bellen ihrer Tiere, welcher Wildart sie auf der Fährte sind.

Die Stände wiederum, sind gleichmäßig über das gesamte Jagdrevier verteilt. Die Helfer verfolgen das Wild nicht über lange Strecken. Sie lenken es stattdessen auf den nächsten Schützen zu. Der taxiert blitzschnell, was ihm da vor die Büchse läuft. Bevor er den Abzug drückt, weiß er genau: Das Tier war heute zum Abschuss freigegeben und niemand, weder Mensch noch Hund, befindet sich in seiner Schussbahn. Dafür haben die

Forstarbeiter in den letzten Tagen Markierungen an den Bäumen angebracht. Nur in diesen Korridoren darf geschossen werden. Das soll verhindern, dass beispielsweise der benachbarte Sitz in der Schusslinie liegt. Damit nichts den aufmerksamen Blick des Jägers behindert, haben Felix' Mitarbeiter zudem noch herunterhängende Äste um jeden einzelnen Stand herum entfernt. „Waidgerecht zu jagen, hat sehr viel mit Respekt für das Wild und mit Tierschutz zu tun“, erklärt mir Felix. „Ein Schuss muss sitzen, muss das Tier schnell und ohne großes Leid erlegen.“ Doch trotz markierten Korridoren und freigeschnittenem Schussfeld wird nie einfach in



Teilnehmen darf nur, wer einen gültigen Jagdschein und einen aktuellen Schießnachweis besitzt

den Wald hineingeschossen. Denn auch nach anderthalb Kilometern kann eine Gewehrkuugel noch Schaden anrichten. Der Schütze zielt stattdessen von seiner erhöhten Position in Richtung Erdboden. Der dient im Fall des Falles als Kugelfang. Ein „blinder“ Schuss – vielleicht weil's im Gebüsch geraschelt hat – ist absolut tabu. Und sind Menschen in der Nähe, wird die Waffe ohnehin nicht in Anschlag genommen.

Die Jagdhelfer ziehen weiter. Aufmerksam versuchen unsere Blicke den Wald zu durchdringen. Und plötzlich sehe ich ihn. Unbemerkter hat sich ein weiterer Jäger angepirscht. Knapp

20 Meter vor mir steht ein Wolf. Er ist grau und viel größer, als ich bisher dachte. Prüfend schaut er in unsere Richtung. Hält für wenige Sekunden inne. Dreht sich dann um und tritt davon. Meinen ganz persönlichen Jagdmoment habe ich jetzt in der Tasche. Ob es da sowas wie ein Konkurrenzverhalten zwischen dem Jäger auf zwei und dem auf vier Beinen gibt, will ich von Felix wissen. Er muss nicht lange überlegen: „Jagdneid kenne ich nicht. Und überhaupt, die Wölfe arbeiten für uns. Denn sie helfen, den Wildbestand auf ein gesundes Maß zu regulieren.“ Dieses gesunde Maß sei übrigens auch der Grund, warum er und seine Kollegen überhaupt so viel ihrer Freizeit für die Jagd opfern würden. Die Pflicht zur Jagd ist dabei fest im Gesetz verankert. Kurz gesagt: Wer Wald besitzt, muss diesen auch bejagen. Und das hat gleich mehrere Gründe.

„Hier in der Laußnitzer Heide haben wir Rothirsche, Damhirsche und Rehe, die Schäden an den Bäumen anrichten“, erzählt er mir. „Wenn Geweihe der männlichen Tiere in jedem Jahr

„Wir regulieren den Wildbestand und passen ihn dem Wald an.“

neu wachsen, sind sie von einer Hautschicht, dem Bast, bedeckt. Diese reiben sie sich an umstehenden Bäumen ab. Wir nennen das Fegen.“ Und sie haben eine Vorliebe für Knospen und Triebe junger Bäume, erfahre ich. Verbeißen heißt das in der Jägersprache und dadurch wachsen die Pflanzen langsamer, verkrüppeln oder sterben sogar ab. „Außerdem ziehen Rotwild und Damwild die Rinde junger Bäume ab. In der Jägersprache heißt das Schälen. Das öffnet Pilzen Tür und Tor, die dann das Holz zerstören.“ Nicht auf die großen Bäume, sondern auf die frisch gepflanzten Setzlinge haben es hingegen die Wildschweine abgesehen.

Bei Nacht und Nebel graben sie aus, was die Forstwirte zuvor mühevoll angepflanzt haben. In Maßen gehört all das zwar zu einem gesunden Wald dazu. Doch ein zu hoher Wildbestand setzt dem Wald schwer zu, hindert ihn daran, sich selbst zu verjüngen und macht obendrein die wirtschaftlichen Ziele zunichte.

„Durch Dürre und Borkenkäfer haben wir zurzeit recht viele Freiflächen bekommen“, holt Felix aus. „Dass sich die Natur sehr schnell selbst regenerieren kann, sehen wir dort.“ Seine Hand zeigt hinüber zu einem kleinen Dickicht, das von silbrig glänzendem Wildzaun umgeben ist. „Doch der Zaun ist teuer und für große Bereiche wenig praktikabel. Schlägt beispielsweise ein umstürzender Baum eine Lücke in den Zaun, macht eine zu hohe Wildpopulation in kürzester Zeit all unsere Bemühungen zunichte.“

Zu viel Wild setzt aber nicht nur dem Wald zu. Es tut sich oft auch an den landwirtschaftlichen Kulturen gütlich und verursacht dadurch große Schäden. „Und wir dürfen die





Bereit zum „Drücken“: die Jagdhelfer stellen sich in Reihen auf, um das Wild vorsichtig zum Verlassen ihrer Einstände zu bewegen

Afrikanische Schweinepest nicht vergessen“, gibt Felix zu bedenken. „Gibt es viele Wildschweine, findet das Virus immer wieder neue Opfer und hält sich lange in einer Gegend. Die Jagd ist deshalb auch Tierseuchenschutz.“

„Strecke zu machen“ ist deshalb Pflicht und die Vorgaben im Gesetz sind klar. *„Es darf nicht zu viel, aber auch nicht zu wenig geschossen werden“, fasst Felix zusammen. „Deshalb achten wir sehr darauf, was geschossen wird.“* Damit regulieren er und seine Kollegen den Wildbestand und passen ihn dem Wald an. Das geschehe rund zwei Drittel des Jahres in Einzeljagd, erzählt er mir. *„Da sitze ich dann vor der Arbeit zwei, drei Stunden und habe oft überhaupt kein Jagdglück. Das ist sehr aufwändig.“* Beachtlichen Aufwand habe er zwar auch bei der Organisation einer Gesellschaftsjagd. Doch er versichert mir: *„Der Erfolg ist hier viel größer und wir beunruhigen das Wild nur für sehr kurze Zeit.“*

Um uns herum herrscht beinahe meditative Ruhe. Jetzt erst spüre ich, wie sich trotz Fleece-Unterhosen, Fleece-Shirt, dickem Pullover und zwei Jacken die Kälte ihren Weg durch meinen Körper gebahnt hat. Doch nicht jeder scheint sich von den niedrigen Temperaturen beeindruckt zu lassen. Dann heißt es endlich „Hahn in Ruh“, die Jagd ist beendet. Der Abzug der Waffe, der Hahn, wird nicht mehr berührt. Felix entlädt seine Waffe, packt die Brotdose ein und wirft einen Blick aufs Telefon. In dieser Sekunde klingelt es. Ein Jäger erzählt aufgeregt, er habe auf ein Schwein geschossen. Er sei sicher, getroffen zu haben. Doch das Tier sei einfach weitergelaufen. *„Kein Jäger kann es mit seinem Gewissen vereinbaren, ein verletztes*

„Kein Jäger kann es mit seinem Gewissen vereinbaren, ein verletztes Tier leiden zu lassen.“

Tier leiden zu lassen“, sagt Felix ernst. „Deshalb ist es jetzt Zeit für unsere Spezialisten.“ Damit meint er die besonders ausgebildeten Jäger, die mit ihren Hunden auf Nachsuche gehen. Im Dickicht suchen sie nach ersten Anzeichen. Dann heftet sich der Hund an die Fährte des verletzten Tieres, spürt es auf und der Jäger kann es schnell erlösen.

Felix koordiniert den Einsatz, während wir zum Auto gehen. Nach kurzer Fahrt erreichen wir den Forststützpunkt. Wir sind unter den ersten und steuern schnurstracks die Küche an. Denn das Treiben, das alle Beteiligten gerade am meisten interessiert, ist das Schüsseltreiben. Es gibt Gulaschsuppe, heiß und lecker. Dazu Kaffee. Beides lässt eine wohlige Wärme durch meinen Körper fließen und weckt die Lebensgeister wieder. Doch während sich bei mir langsam die Entspannung einstellt, scheint Felix nochmal Vollgas zu geben. Die Zeit nach „Hahn in Ruh“, hat er mir vorhin beiläufig erzählt, sei für ihn die stressigste des Tages. Warum, das kann ich jetzt mit eigenen Augen sehen: Nach und nach kommen die anderen Jagdteilnehmer zum Streckenplatz. Die meisten haben wohl erst einmal die warme Mahlzeit im Kopf.

„Als Lebensmittel muss sich auch das erlegte Wild lückenlos zurückverfolgen lassen.“

Felix schleppt ein Reh zur Hängewaage. *„Um es in Verkehr zu bringen, sind die Wildursprungsscheine da.“* Darin festgehalten sind nicht nur Ort und Datum der Jagd, sondern auch die Art des erlegten Wildes, sein Alter, Gewicht, eventuell beobachtete Verhaltensstörungen, die Nummer der Wildmarke und natürlich der Name des Schützen. Für den Förster heißt es jetzt, den Überblick bewah-



ren. Denn nicht jeder hat die Marken bereits im Wald angebracht. Manche haben das Wild auch noch nicht versorgt. Teilweise wird es einfach vor der Waage abgelegt. Zwischendurch kommen immer wieder Schützen, die eines der Stücke zum Kauf anmelden. Es geht ein wenig zu wie auf einem Basar. Zum Glück hat Felix hierbei tatkräftige Unterstützung von zwei Kolleginnen.



Gemeinsam wird das wertvolle Wildbret geborgen und schnell versorgt

Denn „nebenbei“ muss er auch noch das Streckelegen überwachen. Auf einem Reisigbett wird das erlegte Wild zusammengetragen. Fein säuberlich, der Art und Größe nach platziert. Ein Zweiglein frisches Grün als letzten Bissen zwischen den Zähnen. Dann lassen die Jagdhornbläser

„Wild ist ein nachhaltiges, regionales und wertvolles Lebensmittel.“

wieder ihre Instrumente erklingen. Das Wild wird verblasen. Die Frauen und Männer, die jetzt alle um die Strecke stehen, zollen den Tieren ihren Respekt. Mit einem Halali ist die Jagd dann offiziell zu Ende. Nach und nach fahren Schützen und Helfer von dannen – wer

will, mit einem käuflich erworbenen Stück der Jagdbeute im Gepäck. *„Das Wild ist gefragt“*, sagt Felix. *„Denn es ist ein nachhaltiges, regionales und wertvolles Lebensmittel.“* Er reicht mir zum Abschied die Hand. Ich sehe ihm die Anstrengung des Tages an. Doch seine Augen lachen. Er freut sich über eine weitere erfolgreiche Jagd.

Kai Dürfeld